

Predigt am Sonntag Okuli 2020 1.Kön.19

Liebe Gemeinde,

was für beunruhigende, herausfordernde Wochen sind es, in denen wir momentan leben. Noch im Januar konnten wir sagen: „Ach, dieser Virus aus China ist weit weg. Alles sicher nicht so schlimm“. Jetzt aber ändert sich die Situation täglich, wenn nicht gar stündlich. Die Vorteile der Globalisierung werden zu großem Nachteil. Wie sehr die Welt verknüpft ist, wird in diesen Zeiten erschreckend, nicht entlastend deutlich. Länder, auch wir in unserem Land, haben ganze Industrien oder Zulieferer ausgelagert, und nun sind Nachschubprobleme beunruhigend. Eine ganze Weltgesellschaft lebt in Sorge. Reisefreiheit wird eingeschränkt. Schulen und Kindergärten in Nachbarländern und jetzt auch bei uns, sind geschlossen. Die Wirtschaft arbeitet auf Ersatzaggregat. Ein kleines, nur unter dem Elektronenmikroskop sichtbares Virus, hält die Menschheit in Atmen. Szenarien wie aus Katastrophenfilmen sind Wirklichkeit. Das alles ist schon genug, um besorgt zu sein. Und dann kommen dazu Verschwörungstheorien. Trump nennt das Virus „Das Virus aus Europa“ und erklärt alle europäischen Staaten für schuldig daran, dass es sich auch in Amerika ausbreitet. Politik nutzt damit Angst aus und Schuldzuweisungen auch im privaten Umfeld werden immer rabiater. Es ist schlimm genug, wenn Menschen sich mit dem Virus infiziert haben, dazu kommt jetzt noch dass sie sich womöglich schuldig fühlen sollen. Wie bizarr!

Ganz neu müssen wir denken. Sparpläne im Gesundheitswesen müssen überdacht werden, ganze Wirtschaftsbereiche neu aufgebaut. In solchen Zeiten, so die Bundeskanzlerin, müssen wir als Menschen zusammen halten. Gar nicht so leicht ist das, wenn auf der einen Seite die Rede davon ist, dass wir Kontakt möglichst meiden sollen und auf der anderen Seite Solidarität erwartet wird. Ein Wort, das immer wichtiger wird, ist das Wort Rücksicht. Aufeinander achten, Rücksicht nehmen, Respekt haben vor anderen Menschen und verantwortlich handeln. All das ist plötzlich nicht mehr nur Thema in Kirchen, sondern in der Gesamtgesellschaft.

Neben all den Maßnahmen, die überall verordnet, empfohlen und umgesetzt werden, macht sich bei vielen eine große Müdigkeit breit. Wir sind Krisen so leid. Dieser Virus scheint wie der Strohalm zu sein, der den Rücken des Kamels überlastete und das Kamel zusammenbrechen ließ. „The straw that broke the camel's neck“, lautet ein Sprichwort in England. Es gibt eine

biblische Geschichte, die mir in diesen Tagen immer wieder in den Sinn kam und auch Predigttext für den Sonntag Oculi, „Ich sehe“, „geöffnete Augen“ in den Sinn kam. Ich lese

1. Kön. 19, 3-9

Der Prophet Elia hatte viel in Israel für Gott geworben und darauf hingewiesen, dass das Land ihn nicht vergessen sollte. In einer großen Dürre hatte er um Regen gebetet und Regen kam. Immer wieder hatte er sich als Gottes Bote einsetzen lassen. Er hatte darauf aufmerksam gemacht, dass Menschen auf die Begleitung Gottes angewiesen sind, dass sie sich an ihn wenden sollten in Not. Damit hatte er sich bei den Mächtigen und vielen anderen Landsleuten unbeliebt gemacht. Immer wieder hatte er sich aufgerafft und Gottes Botschaft trotz Verfolgung und trotz Anfeindungen verkündigt. Aber nun ist er in einer Situation, aus der er keinen Ausweg mehr sieht, die ihm so zu schaffen macht, dass er in die Wüste läuft, um zu sterben. Er ist müde, erschöpft, sieht keinen rechten Ausweg und weiß auch nicht mehr, woher er Kraft schöpfen kann. Die Wüste ist in der Bibel immer ein Bild sowohl von Gottferne aber auch von Gottes Nähe. „Gott lässt sich in unseren Wüstenzeiten finden“, soll deutlich werden. Elia kann das aber zu dieser Zeit gar nicht erkennen. „Ich habe genug“ sagt er. Das kennen viele von uns. Auch wir haben Angst, auch wir haben Sorge, auch ich bin unsicher, und das, obwohl ich davon rede und danach lebe, dass Gott nahe ist. Wieso?

Elia in der Geschichte legt sich mitten in der Wüste unter einen Ginsterstrauch hin, will nichts mehr hören und sehen. Er fühlt sich ausgelaugt und fällt in einen unruhigen, nicht erholsamen Schlaf. Im Schlaf fühlt er sich berührt, wacht auf, sieht neben sich Wasser und Brot und hört die Stimme eines Boten Gottes, eines Engels, die ihn auffordert zu essen und zu trinken. Elia hört darauf und nimmt Brot und Wasser zu sich. Wasser in der Wüste, das steht für Kühle, es bewahrt vorm Austrocknen. Das Brot soll Stärkung geben. Vielleicht kennen Sie das auch, dass Sie in harten Zeiten keinen Appetit haben, bei Trauer, bei Sorge, Unsicherheit. Aber ohne Nahrung verlieren wir Kraft. Selbst Fasten muss begleitet sein (nicht Schokolade fasten oder Süßigkeiten!). Elia isst und trinkt, aber noch hat er keine Kraft. Wieder legt er sich hin. Und wieder tippt ihn der Bote Gottes an. Dieses Mal aber wird die Aufforderung zu essen und zu trinken mit einer Begründung verbunden: „Denn du hast einen weiten Weg vor dir“.

Ich liebe diese Geschichte. Sie ist menschlich, zart und gleichzeitig ermutigend. Gott sieht die Müdigkeit. Er sieht die Erschöpfung, und er schickt Hilfe. Er ist geduldig, verständnisvoll, möchte Kraft geben. Vielleicht kennen auch wir solche Zeiten, in denen Gott uns einen Engel geschickt

hat, jemanden, der uns anrührt, der unsere Seele berührt, uns Kraft gibt, dass wir uns wieder dem Leben zuwenden können. Jemanden, der geduldig ist, der uns ernst nimmt, wie Eltern ihre Kinder. Elia isst und trinkt als er das erste Mal aufwacht, aber noch kann er sich nicht aufraffen, noch einmal schläft er übermüdet ein. Dann aber weiß er, dass er weiter gehen soll, nicht aufgeben soll, dass er „einen weiten Weg vor sich hat“. Aber die Speise hat ihm Kraft gegeben, körperlich und spirituell. Das Ziel ist nicht gleich um die Ecke, nicht zum Greifen nah, in der Geschichte ist von 40 Tagen die Rede. aber es gibt ein Ziel. Ich möchte das gern auf unsere Situation in unserer Gesellschaft übertragen. Es wird sicher ein weiter Weg sein, der aus dieser Krise herausführt, aber es gibt diesen Weg. Und gemeinsam können wir ihn gehen, wenn wir uns Verschwörungstheorien verweigern, wenn wir Rücksicht nehmen, wenn wir uns aus Lethargie und Verzweiflung aufrütteln lassen. Elias Weg führte aus der Wüste heraus zu Gott, der sich im Kleinen, nämlich in einem leichten Windhauch, so die weitere Geschichte, zeigte. Sanft, unterstützend, hörend, Kraft gebend.

Lassen Sie uns dafür beten, dass diese Krise Augen öffnet, wie es der Sonntag Okuli vorgibt, für neue Wege, für Veränderungen, für ein Hören auf das, was Gott uns über Zeiten hinweg sagen möchte. Gelegentlich liegt in leisen Stimmen, leisen Tönen, Kraft und Hilfe. Oder auch im Singen, wie wir es in den Medien aus Neapel gesehen haben. Menschen singen gegen die Angst, gegen das Virus an. Welch wunderbar hoffnungsvolles Bild von Gemeinschaft.

Darum beten wir auch dafür, dass Gott uns Weisheit gibt, diese Zeiten in der Wüste zu überstehen und nachher den weiten Weg mit offenen Augen für notwendige Veränderungen zu gehen. Wichtig ist, dass wir als christliche Gemeinde auch in sozialer Abschottung einander verbunden bleiben, uns umeinander kümmern, Vereinsamung entgegen wirken, im Kleinen. Dieses Kümmern, diese Rücksicht kann andere für uns zu Engeln werden lassen, die uns Kraft geben. Dadurch können aber auch wir für andere zu Engeln, zu Boten Gottes, werden.

Amen